

24. III. 1918

Jagow gegen Sichnowsky.

Berlin, 23. März. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ bringt eine Aufzeichnung zum Abdruck, in welcher der frühere Staatssekretär des Auswärtigen Amtes v. Jagow zur Denkschrift des Fürsten Sichnowsky Stellung genommen hat. Die Aufzeichnung ist aus München vom 20. März d. J. datiert und enthält eine eingehende Widerlegung der einzelnen vom Fürsten Sichnowsky in seiner Denkschrift aufgestellten Behauptungen. Jagow schreibt:

Die Botschafterkonferenz.

Ebenso wenig wie Sir Edward Grey haben wir gewollt, daß es wegen Albanien zum Kriege käme. Darum haben wir trotz schlechter Erfahrungen in Algeciras in eine Konferenz gewilligt. Das Verdienst einer vermittelnden Haltung auf der Konferenz soll Sir Edward Grey nicht abgesprochen werden. Daß er sich keineswegs auf die Seite der Entente gestellt hätte, ist aber doch wohl etwas viel gesagt. Er hat gewiß öfter in Petersburg wie wir in Wien zum Nachgeben geraten und Einigungsformeln gefunden. Nach außen hin aber vertrot er die Entente, da er ebensowenig wie wir seine Sozjen im Stiche lassen konnte. Wir haben wie England eine ausgleichende Rolle gespielt und auch in Wien weit mehr zur Mäßigkeit und Mäßigung geraten, als Fürst Sichnowsky zu wissen scheint oder vorgibt. Der Botschafter Graf Szögyeny gehörte selbst nicht zu den Extremen. In Wien war man mit seiner Haltung keineswegs immer zufrieden. Daß der Botschafter, mit dem ich beinahe täglich verhandelte, fortgesetzt den Meßrain des Casus foederis spielen ließ, ist mir gänzlich unbekannt. Wichtig ist allerdings, daß Fürst Sichnowsky in Wien schon früher nicht als Freund Oesterreich-Ungarns galt. Doch sind mir Klagen über ihn mehr von seiten des Marchese di San Giuliano als von seiten des Grafen Berchtold zu Ohren gekommen. Fürst Sichnowsky sagt, daß der Verlauf der Konferenz eine neue Demütigung für das russische Selbstbewußtsein war. Es kann nicht Aufgabe unserer Politik sein, allen unberechtigten Forderungen des überspannten Selbstbewußtseins einer durchaus nicht freundlichen Macht auf Kosten unserer Bundesgenossen Geltung zu verschaffen. Hätten wir uns, wie Fürst Sichnowsky zu wollen scheint, durchweg auf den russischen Standpunkt gestellt, so wäre das Ergebnis eine Demütigung Oesterreich-Ungarns und damit eine Schwächung unserer Gruppe gewesen. Fürst Sichnowsky scheint immer nur besorgt, daß Rußland nicht gedemütigt werde. Eine Demütigung Oesterreich-Ungarns ist ihm offenbar gleichgültig.

Die Balkankonferenz.

Bezüglich der Balkankonferenz und des zweiten Balkankrieges führt die Aufzeichnung aus: Daß Graf Berchtold gewisse Neigungen für Bulgarien an den Tag legte, ist richtig. Daß wir dies natürlich mit ihm getan, ist aber durchaus falsch. Mit unserer Begünstigung hatte König Carol die Genugtuung des Bukarester Friedens. Wenn somit hinsichtlich des Bukarester Friedens unsere Politik etwas von der Wiener abwich, so hat das österreichisch-ungarische Kabinett doch ganz sicher nicht geglaubt, wie Fürst Sichnowsky behauptet, bei einer Revision desselben auf unsere Unterstützung rechnen zu können. Daß Marchese di San Giuliano uns davor gewarnt haben soll, schon im Sommer 1913 in einen Weltkrieg verwickelt zu werden, weil damals in Oesterreich-Ungarn der Gedanke eines Waffenganges gegen Serbien Eingang gefunden hätte, ist mir ganz unbekannt.

Die serbische Krise.

In Konopischt ist kein Plan einer aktiven Politik gegen Serbien festgelegt worden. Erzherzog Franz Ferdinand war überhaupt nicht der Befürworter einer zum Kriege führenden Politik. Während der Londoner Konferenz hat er zur Mäßigung und Vermeidung des Krieges geraten. Der „Optimismus“ des Fürsten Sichnowsky war

wenig berechtigt, wie er sich inzwischen wohl selbst durch die Enthüllungen des Suchomlino-Prozesses überzeugt haben wird. Trotz aller bisherigen Ungleichheit gab Rußland seine Politik, die auf völlige Ausschaltung des österreichisch-ungarischen Einflusses auf dem Balkan hinielte, nicht auf. Die russischen Agenten, von Petersburg inspiriert, wühlten weiter. Es handelte sich um eine Prestige- und Existenzfrage der Donaumonarchie.

Über trotz alledem hat uns der Gedanke eines Präventivkrieges ferngehalten. Wir haben uns zur Kriegserklärung an Rußland erst angesichts der russischen Mobilmachung entschlossen. Den Briefwechsel mit dem Fürsten, es handelt sich um Privatbriefe, habe ich nicht zur Hand. Fürst Sichnowsky plädierte für eine Preisgabe Oesterreich-Ungarns. Ich erwiderte, soweit ich mich erinnere, daß wir, abgesehen von der vertraglichen Verpflichtung, unsern Verbündeten nicht für eine ungewisse Freundschaft Englands opfern könnten. Geben wir unsern einzig zuverlässigen Bundesgenossen preis, so hätten wir später ganz isoliert der Entente gegenübergestanden. Ich hielt den Krieg damals allerdings für vermeidlich, war mir aber, wie wir alle, der sehr ersten Gefahr voll bewußt. Dem englischen Vorschlag einer Botschafterkonferenz konnten wir nicht zustimmen, da sie zweifellos zu einer ersten diplomatischen Niederlage geführt hätte. Das stärkste Zerrbild bietet der Satz: „Als endlich Graf Berchtold sich zum Einlenken entschloß, beantworteten wir die russische Mobilmachung, nachdem Rußland eine ganze Woche vergeblich unterhandelt und gewartet hatte, mit dem Ultimatum und der Kriegserklärung.“ Sollten wir etwa warten, bis die mobilisierte russische Armee über unsre Grenze flutete?

Die Angabe, daß ich bald nach dem 5. Juli in Wien war, um alles mit Berchtold zu besprechen, ist falsch. Ich kam am 6. Juli von meiner Hochzeitsreise nach Berlin zurück und habe mich von dort bis zum 15. August, dem Ausbruch des großen Hauptquartiers, nicht gerührt. Ich bin als Staatssekretär vor dem Kriege nur einmal, im Frühjahr 1913, in Wien gewesen.